

geschrieben von Susanne Schwartzkopff

Ein Tempel der Reinheit

Sinnend saß eine junge Mutter an der Wiege ihres Kindes. Mancherlei Gedanken beschäftigten sie und immer wieder suchte sie ihren inneren Blick nach oben zu erheben, um ihr Kindlein dem Schutz des Höchsten anzuvertrauen.

„Reich gesegnet hast Du mich, oh Herr“, sprach sie in ihrem Herzen. „Du gabst eine junge Seele in meine Hut. Hilf mir nun auch, sie zu leiten auf dem rechten Wege, sie zu bewahren vor Anfechtung und Gefahr. Du wirst sie eines Tages von mir fordern, denn nur für eine kurze Spanne Zeit ist sie bei mir zu Gast. Möge sie rein und vollerblüht zurückkehren in die Gärten, aus denen sie zu mir kommen durfte, um sich hier auf Erden zu vollenden!“

Lächelte nicht das Mägdlein im Schlafe? Was für ein schönes Bild sah es vor sich ?

Spielend griffen die winzigen Finger in die Luft, als wollten sie etwas festhalten. Dann legte es sich aufatmend wieder auf die Seite und schlummerte weiter.

„Wer doch auch sehen könnte, was Deine Augen noch erblicken dürfen!“ dachte die Mutter.

Wie oft schon hatte sie jauchzende Töne aus der Wiege zu sich herüber tönen hören, wenn das Kind ganz still darin lag. War es nicht, als spräche jemand mit dem kleinen Wesen? Und immer wieder hatte es dann die noch ungeschickten Händchen ausgestreckt nach etwas, was der Mutter verborgen blieb.

„Du bist in guter Hut“, dachte die Mutter weiter. „Lichte Gestalten umgeben Dich und helfen Dir, Dich auf der Erde heimisch zu fühlen. Sonst müßtest Du Dich am Ende zu sehr zurücksehnen nach Deiner Heimat, aus der Du zu uns kamst!“

Nun sollst Du hier leben, sollst noch reifen und eine Aufgabe erfüllen. Wüßte ich nur, was es für eine Aufgabe ist, die Dich zur Erde zog“, sann die junge Frau weiter. „Vieles würde ich dann besser verstehen, ich könnte Dir besser helfen und erkennen, was mir selbst nottut.“

Groß und hell schlug die Kleine eben die blauen Augen auf zur Mutter, als wollte sie ihr antworten. Wissend schien dieser Blick des Kindes der Mutter zu sein, von einem tiefen Wissen erfüllt, das ihr selber noch fremd war.

„Hilf mir erkennen, Herr“, bat sie innig.

So groß war die Sehnsucht ihrer suchenden Seele, daß sich die Wände des Raumes, in dem sie sich mit ihrem Kinde befand, plötzlich zu weiten schienen. Sie dehnten sich in endlose Fernen, und gleichzeitig ergriff ein unwiderstehlicher Drang die junge Frau, diese Fernen zu erforschen.

Eine Hand schob sich in die ihre – sie achtete dessen nicht. Sie wußte auf einmal, daß dort hinten etwas sie erwartete. Hatte es ihr jemand gesagt? Erstand dies Wissen in ihr selbst? Sie fragte nicht darnach.

Eilig aber sicher, wie geführt, schritt ihr Fuß dahin. Sanft gewelltes Hügelland nahm sie auf. Mildes Licht lag darauf, helle Heckenrosen bedeckten die Sträucher am Wegesrand, hellgelbe zarte Blüten bestickten die Wiesen mit duftiger Schönheit.

Eine selige Schwingung heiliger Erwartung lag in der Luft, sie trug die junge Frau weiter und weiter.

Da rief es von dort drüben:

„Ilaga, Ilaga!“

War sie damit gemeint?

„Ja, ja, Du bist es!“ klang es neben ihr.

Verwundert nahm sie jetzt erst wahr, daß eine Hand sie führte. Diese strahlenden blauen Augen kannte sie doch “ War das nicht --?

„Es ist so, ich bin Dein Kind auf Erden“, kam die Antwort, ehe sie den Gedanken zu Ende denken konnte. „Wir sind Weggefährten jetzt. Komm, ich zeige Dir, woher ich zu Dir kam. Dann wirst Du meine Aufgabe auf Erden kennen, wirst mir helfen, sie zu erfüllen.“

Die junge Frau wußte nicht, wie ihr geschah. Wortlos halb unbewußt, paßte sie sich dem Schritt an ihrer Seite an.

„Dort oben ist der heilige Hain, dort müssen wir hin!“ sagte die jugendliche Stimme neben ihr.

Ein ernster, aber doch tief glücklicher Klang schwang in diesen Worten. Näher und näher schienen die hohen Stämme eines gewaltigen Haines zu kommen. Wuchtig rückten sie sich dem Licht entgegen.

Nun öffneten sie sich zu einem breiten Wege. Rechts und links traten sie zurück, um Raum zu schaffen für nahende Beter.

Lange Züge sahen die beiden Neuankommenden auf dem hellen, silberglänzenden feinen Sand des Weges dahinschreiten. Lautlos schritten die Füße dahin, jede Spur aber ließ das Silber heller aufleuchten.

Und auf dem sammetgrünen Rasenstreifen, der den Weg zu beiden Seiten begleitete, säumten ernste hohe Lilien ihn mit feierlicher Schönheit ein. Es war nicht möglich, hier ein Menschenwort zu sprechen. Stille klang durch alle Wipfel wie Musik.

Dann aber schwang sich ein Ton hinein in die Stille, ein Ton von unsagbarer Reinheit, als tönten Glocken aus Licht von kristallener Wölbung und rauschten in großen Wellen über die Wanderer dahin, ihre Seelen mit sich forttragend, dorthin, woher das helle Leuchten kam.

Und es erhob sich ein fernes Brausen.

„Die Stunde naht!“ hauchte die Stimme neben Ilaga.

Sie konnte nicht fragen, sie hatte keine Worte mehr in sich, sie war nur noch wie eine offene Schale, die in sich aufnimmt, was in sie hineinfließt. Nichts wußte sie mehr von sich selber, von ihrem Leben auf Erden. Sie war nur hier, im heiligen Hain, in seiner Reinheit.

Jetzt erblickte sie am Ende des Weges, auf einer kleinen Anhöhe, etwas Weißes, das zu ihnen herüberleuchtete. Schlanke Säulen trugen ein feingeschwungenes Dach, das in wunderbarer Leichtigkeit nur auf ihnen zu schweben schien.

Hellstes, weißes Licht flutete zwischen den Säulen hindurch und legte Streifen von Licht wie breite Silberbänder über den grünen Abhang zu den Stufen, die zum Tempel hinaufführten.

„Das weiße Licht, das weiße Licht!“

Sang es so in den Herzen der Nahenden? Kein Wort wurde laut, und doch lebte dieser Klang in einer jeden Seele.

Wie Lebendiges war, das weiße Licht! Es sprühte und glänzte im Morgentau, es stieg hoch empor im Tempel, als müßte es das Dach in die Höhe heben, und stand dann wieder so fest und ruhig da, als gäbe es keinen Hauch, der es bewegen könnte. Leben war in der weißen Flamme, sie war in sich lebendig. Aber wer sie nicht gesehen, dem können Worte sie nicht schildern.

Nun waren die Beter am Tempel angelangt. Jetzt erst bemerkte Ilaga, daß alle diese Menschen Frauen waren, und daß viele von ihnen, ja fast alle, Schleier vor dem Gesicht trugen. Sie selber war unverschleiert und es war, als ob dieser Umstand sie davon abhielt, den Tempel zu betreten.

Die Hand ihrer Begleiterin löste sich aus der ihren. Sie schloß sich den anderen an, die den Tempel betreten durften. Ilaga aber sah die vielen Frauen, wie getragen vom dem Licht, hineintreten, sie schienen nur zu schweben. Heißes Flehen lag in aller Augen und sie las darin die Bitte, trinken zu dürfen am Quell der Reinheit.

Ilagas ganze Seele lag in ihren Augen, als sie schaute, in sich aufnahm und sich selbst vergaß.

Das Brausen verstärkte sich, fast schien es den Tempel zu zersprengen. Ilaga hatte Mühe, ihren Platz zu behaupten an den Stufen, die in das Innere des Tempels führten.

Betend lag ihre Seele vor Gott.

Nach einer Zeit, die sie nicht ermessen konnte, kehrte der Zug der Frauen zurück. Zwischen den Säulen tauchten die fließenden Gewänder wieder auf. Ein himmlischer Glanz lag auf den Zügen der Zurückkehrenden. Er leuchtete hindurch durch die leichten weißen Schleier, er strahlte von den Stirnen und gab der betenden Seele eine Kraft, die sie nicht empfunden.

Sanft zog ihre Begleiterin sie zu sich und nahm aufs neue ihre Hand. Sie zog sie mit sich fort, die sich nicht trennen wollte von dem heiligen Ort der reinen Kraft.

„Wir müssen zurück“, klang es an ihr Ohr.

Und den gleichen Weg wie gekommen legten sie schweigend zurück. Wieder umfing sie heilige Stille, wieder schritt Ilaga wie im Traum, aber sicher geführt, vorbei an den hohen Lilien, die noch weißer, noch feierlicher glänzten als zuvor. Und, oh Wunder, blickten nicht Gesichter aus den Kelchen? Wehten nicht weiße Schleier um zarte Frauenwesen, bewegten sich nicht die hohen Stengel, winkte es ihr nicht zu? Ilaga hätte es nicht zu sagen vermocht, ob ihre Augen recht gesehen.

Vorbei ging es an den ragenden Stämmen des heiligen Haines, bis blumige Wiesen sie wieder aufnahmen und ihr Schritt immer zögernder ward.

„Laß mich noch kurze Zeit verweilen“, bat Ilaga. „Zu groß war das Erleben. Ich will es nicht verlieren, es soll ganz mein eigen werden.“

Auf weichem Rasen ließen sich die beiden nieder. Verschwunden war der lange Zug der Frauen, verschwunden der heilige Hain mit seinen tiefen Geheimnissen. Verschwunden, aber nicht vergessen!

„Im Tempel der Reinheit warest Du?“ fragte Ilaga nach langer Zeit.

„Einen Trunk durfte ich nehmen aus dem Quell der Reinheit, der sich in sich selbst erneuert. Sieh, diesen Becher durfte ich füllen mit dem kühlen Trank, ich darf ihn mit mir nehmen und den Frauen reichen, die sich nach ihm in Sehnsucht verzehren. Und immer wieder darf ich die Wanderung antreten, um ihn neu zu füllen, wenn ich mich auf Erden nicht verirre, wenn ich mich rein erhalte für dies hohe Amt.“

„Werde ich auch einmal den Tempel betreten dürfen?“

Ilaga hatte es nur gedacht. Aber ihre Begleiterin konnte wohl in ihrer Seele lesen, denn zuversichtlich sagte sie:

„Hilf mir, den rechten Weg niemals zu verlassen und ich will Dir helfen, ganz zur Reinheit hinzufinden. Ganz nahe warst Du schon, nur wenige Stufen noch, dann nimmt auch Dich das Heiligtum bei sich auf. Dann darfst Du trinken aus dem Heiligen Quell. Und wer einmal einen Trunk getan aus ihm, den verläßt nie wieder die Sehnsucht, von neuem sich an ihm zu erfrischen. Er möchte allen Frauen das gleiche Glück zuwenden, ihnen gleiche Labe bieten. In alle Ewigkeit ist diese Sehnsucht der Frauen bester Teil.“

Immer leiser war die Stimme ihrer Begleiterin geworden, Wiesen und Hügel verschwommen ineinander, die Blüten verblaßten, und tief autatmend sah die junge Mutter sich an der Wiege ihres Kindes sitzen.

Was war das gewesen?

Da fielen ihr ihre Fragen und Bitten wieder ein. Antwort hatte sie erhalten!

„Wie soll ich Dir danken, Allmächtiger, daß Du mich hast schauen lassen? Daß ich erleben durfte, welche Aufgabe vor mir liegt? Ich will sie treu erfüllen, will sie heilig halten. Nie vergesse ich den heiligen Hain mit seinem Tempel der Reinheit! Nun danke ich Dir noch inniger für Deine Gabe, die in diesem Kinde vor mir liegt!“

Und sinnend blickte sie auf das Kind, das immer noch seine strahlenden blauen Augen auf die Mutter gerichtet hielt.

„Einen Trunk aus dem Quell der Reinheit brachtest Du mit zur Erde, mein Kind. Ich will Dir helfen, daß kein Tropfen davon verschüttet wird!“

Aufjauchzend streckte das Kind beide Arme aus, und für einen kurzen Atemzug hob sich ein Schleier von den Augen der Mutter: sie sah eine lichte Hand, die dem Kinde einen Becher hinhielt, in dem es wallte von hellem Licht! Lilienduft umschwebte es in einer süßen Welle.

Dann schwand das Bild. Aber nie vergaß es die Mutter. Sie trug es tief in ihrem Herzen, zusammen mit der erwachten Sehnsucht nach dem Quell der Reinheit.